

Regionalgruppe Nord I

Massendaten im Medienumfeld

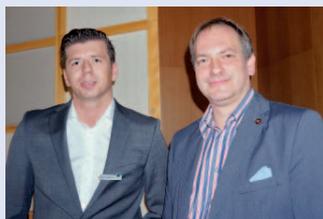
Bereits am 22. August 2013 fand in Hamburg eine Regionalveranstaltung in Kooperation mit den Firmen Bechtle, NetApp und Quantum statt. Statt wie sonst einen einzelnen Vortrag gab es über den gesamten Nachmittag mehrere Referate zum Thema „Verarbeitung und Verwaltung von Massendaten im Medienumfeld“.

Die Veranstaltung wurde von den Regionalleitern Tim Kader und Klaus Graumann (der leider an der Teilnahme verhindert war) zusammen mit den Kooperationspartnern organisiert – ein Novum. Insgesamt kamen die drei kooperierenden Unternehmen mit elf Personen, die in mehreren Vorträgen referierten oder aber auch Fragen in der Diskussion beantworteten. Moderator war nach einem Grußwort von Tim Kader Marc Sundermann von der Firma Bechtle in Hamburg.

Wie man die IT zur Produktion von Filmen und Animationen optimal gestalten und ihre digitalen Informationen speichern und verwalten kann, war der Grundtenor des Vortragsprogramms. Begleitet von praxisorientierten Beispielen und Referenzen wurde über Lösungen referiert, die bereits im Einsatz sind. Dieser Bericht kann allerdings nur kurz und punktuell über die Themen informieren, da die rund vierzig Minuten dauernden Einzelvorträge die jeweilige Thematik sehr detailliert betrachteten.

Vernetzte Postproduktion

Der erste Referent war Marco Stahl. Er ist einer der Gründer der Berliner Firma Flavoursys, die sich spezialisiert hat auf den Digital-Assets-Markt und hier auf die Verknüpfung von klassischen Postproduktions-Workflows wie Avid Composer oder Final Cut mit Storage-Systemen. Wie kann man sich in einer modernen Postproduktions-Umgebung möglichst ohne proprietäre Speichersysteme einen Workflow schaffen, der alle User miteinander vernetzt und sämtliche Arbeitsabläufe synchronisiert? Die aus dieser



FKTG-Regionalleiter Tim Kader (rechts, NDR Hamburg) und der Moderator Marc Sundermann (Fa. Bechtle, Hamburg)

Foto: N. Bolewski

Fragestellung resultierende Entwicklung heißt Strawberry. Es ist eine der weltweit wenigen Lösungen, mit der speicherunabhängig und unabhängig vom Filesystem Editing-Workflows kollaborativ gestaltet werden können. Es lassen sich Nutzer in einer zentralen Datenbank zusammenschließen, sie können dabei alle auf die gleichen Medieninhalte parallel zugreifen. Der Referent erläuterte anschließend das System und stellte besonders die Vorteile der Entwicklung in den Vordergrund. Das sind aus technischer Sicht:

- Es werden keine Duplikate von Metadateien erstellt,
- es ist in IT-Hardware-Umgebungen einsetzbar,
- es werden organisierte Strukturen sowohl auf der Datenbank- als auch in der Dateisebene verwendet und
- Nutzer können vom eigentlichen SAN/NAS-Volumen ferngehalten werden.

Aus Workflow-Sicht ergeben sich die Vorteile, dass

- Nutzer an beliebigen Computern arbeiten können,
- Projekte auf „Bestellung“ erscheinen,
- Nutzer keine technischen Interaktionen durchführen müssen und

- Subprojekte nicht modifiziert werden können.

Dieses System wird sukzessive weiter entwickelt. Einige Entwicklungen wurden angesprochen, zum Beispiel ein reduziertes Feature-Set und eine Software-only-Lösung als Lowcost-Version sowie die Hinzufügung eines Asset-Archiv-Managements für die High-End-Version.

Zukunft der Daten

Die Brainpool TV GmbH ist eine sehr erfolgreiche TV-Produktionsfirma für leichte Unterhaltung (Light Entertainment) in Deutschland. Sie erstellt, verwaltet und archiviert die produzierten Sendungen und verkauft sie an Sendeanstalten in alle Welt. Carsten Maul, der IT-Koordinator von Brainpool, hielt den Vortrag mit dem beziehungsreichen Titel „Die Zukunft der Daten ist der Schnee von morgen“. Daraus wäre als freie Interpretation „Die Zukunft der Daten ist das Kapital von morgen“ abzuleiten, meint der Autor. Aber erst einmal ging Carsten Maul in seinem Referat weit zurück und beschrieb mit historischem Blick den Beginn der technischen Entwicklung bei diesem Unternehmen, beginnend noch in der Analogzeit und mit Tape-basierten Arbeitsabläufen und einem Archiv auf Bandbasis. Dann kamen erste Digitalisierungsansätze und stetige Verbesserungen und Vereinfachungen. In der Postproduktion begann es mit Avid-Systemen als Einzelplätze. 2008 ging man über zu ersten Netzwerkfunktionalitäten zur einfachen Übergabe von Grafik-, Audio- und Videomaterial; 2009 begann mit „Editshare“ schließlich die Zentralisierung

auf einen Online-Speicher zur Verwaltung von digitalem Rohmaterial auf NAS-Systemen. Vorletzte Entwicklung war der komplette Umstieg auf digitales Rohmaterial und die Archivierung in der Postproduktion, den Umbau der vorhandenen NAS-Systeme auf hohe Datengeschwindigkeit und jetzt nun der Neubau der Netzinfrastruktur auf einen zentralen, performanten Speicher. Der Speicherbedarf stieg jedes Jahr enorm, so dass die zentrale Netzinstallation extrem erweitert werden musste. Man stieg komplett auf eine SAN-Architektur um. Und schließlich verband man das Ganze mit dem StorNext-System von Quantum, einem HSM-System, also einem hierarchischen Speichermanagement. Es kommt zurzeit mit „nur“ zwei 40 Terabyte HDD-Laufwerken aus, welches die 400 LTO-6 Bandlaufwerke bedient.

Speicher-Management

Nach einer kurzen Pause ging es mit einem Vortrag eines Vertreters von Quantum weiter. Er stellte nochmals das StorNext-System vor. Es handelt sich ja dabei vereinfacht um ein File-System, das die Möglichkeit bietet, die Festplatte optional gewissermaßen unendlich groß auszubauen. Die Grafik (Bild 1) zeigt links das File-System und den allgemeinen Workflow, der trotz sehr unterschiedlicher Anwendungen bei allen Unternehmen und Einsätzen ziemlich gleich ist. Es gibt grundsätzlich einen Ingest von Daten, es gibt eine Auswertung und Verarbeitung und letztlich eine Datenausgabe. Es handelt sich also um ein hochperformantes Datensharing. Der Unterschied zu anderen und von



Bild 1: File-System und allgemeiner Workflow sind überall ziemlich gleich

besonderem Vorteil bei StorNext ist, dass auf einem gemeinsamen Speicher gearbeitet wird und man die Daten nicht auf eigenen Speicherplätzen vorhalten und für jeden Produktionsschritt ständig „umheben“ muss. Der zweite Vorteil ist das hierarchische Speichermanagement (neudeutsch: Storage Tiering), bei dem die Daten nach bestimmten Definitionen und Beschreibungen auf kostengünstigen Speicherplätzen belassen werden können. Das können Tapes sein, NAS-Systeme oder auch langsame Plattensysteme. Alle diese Systeme sind in sich gesichert, so dass keine zusätzliche Sicherung nötig wird. Die Daten lassen sich von unterschiedlichen Tiers migrieren, was

ein wichtiges Thema für Archive ist, die zukunftsorientiert den Dateninhalt auf neue Speicher überführen müssen. Als Neuheit wurde die Geschwindigkeitserhöhung bei der Skalierbarkeit durch „Object Storage“ vorgestellt. Im weiteren Verlauf des Vortrags ging der Referent dann sehr detailliert auf die Architektur des StorNext-Systems ein. Die sei gut strukturiert und könne schon fast Plug-&-Play-mäßig angewendet werden, wenn vorher der Workflow präzise bekannt sei und die genauen Anforderungen benannt werden könnten, so der Referent weiter. Er stellte dem Publikum dann mehrere Architekturen mit ihren jeweiligen spezifischen Eigenschaften vor.

Content-Management

Der letzte Referent kam von NetApp und stellte ein Media Content Management-System vor mit den beiden Grundkomponenten, dem StorNext von Quantum und den Speichern der E-Serie von NetApp. Dabei kombinierte er, um bei seinen Worten zu bleiben, zwei bewährte Technologien für einen effizienten Arbeitsablauf. Das StorNext-System bietet einen Namensraum für extrem große Bibliotheken und eine praktisch nur durch den Geldbeutel begrenzte Bandbreite. Auf der Festplattenseite bietet die E-Serie eine extrem hohe Verfügbarkeit und Zuverlässigkeit. Und die Speicher bieten eine sehr hohe Packungsdichte.

Zum Abschluss

Alles in allem bot die Veranstaltung mit seinen zahlreichen Referenten die Möglichkeit, sehr detailliert in die Materie einzusteigen. Auch wurden Fragen aus dem Auditorium gleich mit berücksichtigt. Am Ende stellten sich nochmals alle Referenten für einen Gedankenaustausch mit dem Auditorium zur Verfügung, der zeigte, dass doch ein außerordentlich reges Interesse an dieser überaus komplexen Materie vorhanden war und der bei einem anschließenden Imbiss noch in Einzelgesprächen fortgeführt wurde.

Norbert Bolewski

Regionalgruppe Nord II

Livestreaming – jenseits von TV

Dieser Vortrag, der im Rahmen der Regionalveranstaltung am 22. August 2013 zum Thema „Produktionstechnik mit großen Daten“ gehalten wurden, hatte mit dem Rest der Referate wenig zu tun, sondern beschäftigte sich mit Angeboten jenseits der üblichen TV-Landschaft. Für den Autor war es der interessanteste, leider auch mit knapp 20 Minuten der kürzeste.

Der Vortrag war deshalb so interessant, weil die meisten Mitglieder die FKTG als Netzwerk ansehen, in dem sich beruflich tätige film- und fernsehtechnische Ingenieure, Techniker und Wissenschaftler engagieren. Das ist sicher auch richtig, aber alle wissen, dass sich in der Medientechnik ein gravierender Wandel vollzogen hat. Genau dieser früher nur von Fachleuten beherrschte Bereich steht jetzt in seiner Anwendung im Grunde genommen für jeden offen. Jeder kann heute seinen eigenen „Sender“ betreiben, indem er seine Videos per Livestream, YouTube-Kanal oder in anderer Weise im Internet einem kleinen, großen, manchmal sogar riesig großen Publikum darbietet. Auch das ist Fernsehen, das Technik und Technikkenntnisse verlangt – gerade hier gibt es noch sehr viel Neu-

land zu betreten, und es besteht Bedarf an Erfahrungsaustausch. Deshalb sollte diese stark zunehmende Gruppe weit stärker als bisher beachtet und ernstgenommen werden. Denn das wird mit Sicherheit ein Teil unserer schönen neuen Fernsehwelt werden.

Neue Fernsehwelten

Die Referentin war Dr. Claudia Heydolph. Sie ist von Hause aus Journalistin und hat das Redaktionsbüro „crossmedial“ gegründet, in dem TV-Anwendungen außerhalb des üblichen TV-Angebots von öffentlich-rechtlichen oder privaten Sendern analysiert, erprobt und entwickelt werden. Sie sagte das etwas salopper: Sie wolle die professionellen Fernsehmacher und die YouTuber miteinander verbinden. Kurzum: Fernsehen ist nicht mehr das, was

es früher einmal war. Die früheren Live-Veranstaltungen werden zunehmend durch Livestreams ersetzt oder ergänzt. So zum Beispiel beim MDR Thüringen, der sein gesamtes Fernsehprogramm per Livestream im Netz darstellt. Arte LiveWeb produziert sogar mit einem „Internet auf Rädern“-Fahrzeug und streamt direkt von aktuellen Ereignissen vor Ort.

Die Zugangsbedingungen für ein eigenes gestaltetes Fernsehprogramm sind sehr viel leichter geworden. Man kann mit einem modernen Smartphone und einer entsprechend guten Internetverbindung von jedem Ort aus live streamen. Es gibt in der Zwischenzeit auch einen Kontext zwischen Livestream und Social Media, das so genannte Social TV. Natürlich kann man mit Livestream auch Wissen transportieren. So hatten beinahe alle größeren Firmen auf der CeBIT in Hannover ihren eigenen Livestream, und man konnte deren Präsentationen bequem vom Büro oder von zuhause aus verfolgen und auch speichern. Es lässt sich also heute vom hochwertigen Event bis zur Community alles abdecken. Livestream ist somit auch Community. Es gibt zum Beispiel die so genannten Hangouts on air bei Google+. Da sind oft auch Übertragungen von



Foto: Christiane Brandes-Visbeck

Referentin Dr. Claudia Heydolph will professionelle Fernsehmacher und die YouTuber miteinander verbinden

öffentlichen Veranstaltungen. Obama hat zum Beispiel in seinem Wahlkampf mit bis zu 10 Bürgern per Livestream diskutiert, die an den verschiedensten Orten der USA saßen, und die Diskussion konnte von allen Interessierten Google+-Teilnehmer auch direkt gesehen werden.

Mehr Transparenz

Livestream schafft auch Transparenz in der Gesellschaft. Er bietet die Möglichkeit, alles öffentlich zu machen. Man kann über alles berichten, was man möchte, um auch gesellschaftliche Prozesse auszulösen oder darzustellen.

Bürgerinitiativen sind ein Beispiel. Die Bürgerveranstaltungen mit Infos über die havarierte Atommüllkippe Asse bei Wolfsburg ist eines davon. Man hat auch die Möglichkeit der Archivierung und kann sich die Diskussionen erneut später in Ruhe anschauen. Es gibt keine rechtlichen Regelungen, wie beispielsweise bei öffentlich-rechtlichen Fernsehanstalten, was die Dauer der Verfügbarkeit angeht.

Ein weiteres Transparenz-Beispiel ist die Übertragung der Sitzungen des Wiener Landtags und des Gemeinderats, die sich jeder Bürger über das Internet live und auch zeitversetzt anschauen kann. Das alles trägt dazu bei,

gesellschaftliche Prozesse darzustellen. Das Ganze hat sicherlich oft nicht die hohe Professionalität und die gewohnte technische Sauberkeit. Aber um entsprechende Informationen sogar recht lebendig zu vermitteln, ist es sehr gut geeignet.

Mehrwert fürs Publikum

In den letzten Jahren hat sich auch technisch eine Menge getan, so dass eine hohe technische Qualität erreichbar ist. Das erkennt man deutlich bei Livestreams im Bereich Content Marketing. Auch dadurch kann zusätzlicher Mehrwert für das Publikum hergestellt werden. Als Beispiele wurden

ein durchgängiges TV-Angebot zur Kieler Woche genannt, das von Audi gesponsert wurde, mit Beiträgen, Zusammenfassungen, Berichten und Ausblicken, täglich live, und das nicht nur von der heimatlichen Bevölkerung sehr interessiert entgegengenommen wurde.

Livestream bietet auch die Möglichkeit, sich sozial zu vernetzen und durch das Social Web Kommunikationsprozesse neu zu steuern. So wurde vor drei Jahren schon ein ganzes Fußballspiel live in Facebook übertragen. Man musste dazu den „like“-Button auf der Fanpage eines Bierherstellers anklicken. Die technische Qualität war eher als schlecht

zu bezeichnen. Trotzdem hatte der Bierhersteller von einem Tag zum anderen 10.000 mehr Fans auf seiner Webpage. Die Werbewirkung war größer, als es je ein deutscher Fernsehsender zu bieten vermochte. Das hat übrigens viele Nachahmer gefunden. So überträgt der DFB inzwischen Livestreams zum Frauenfußball. Livestreaming bietet auch viele Möglichkeiten im Bereich der Aus- und Weiterbildung. Es gibt zurzeit von Berlin aus gesteuert ein Netz von Freelancern bei Ununi.tv. Dort werden unter anderem auch E-Learning-Pakete entwickelt, die in den normalen Workflow integriert werden können.

Norbert Bolewski

FKTG-Expertenforum zur IBC 2013

Terrestrik vor neuen Aufgaben

Die „Zukunft von DVB-T in Deutschland“ stand auf der Tagesordnung einer erweiterten Expertenrunde, zu der die FKTG während der IBC am 16. September nach Amsterdam einlud. Über 70 Besucher nahmen an der Sitzung teil, die vom stellvertretenden FKTG-Vorsitzenden Siegfried Foessel (Fraunhofer IIS) geleitet wurde.

Das Diskussionspanel war mit Prof. Ulrich Reimers (TU Braunschweig; DVB), Wolfgang Wagner (WDR), Holger Meinzer (Media Broadcast), André Prah (CBC/RTL-Group) und Peter MacAvock (EBU) kompetent besetzt und brachte – vor allem in der Schlussphase – dann doch eine wichtige medienpolitische Erkenntnis.

Aber zuvor informierte Siegfried Foessel über die FKTG. Schließlich präsentiert sich die Gesellschaft nicht allzu häufig auf dem großen internationalen Parkett. Es folgte ein inhaltlicher Überblick über die Programmbreite in Deutschland, wobei die Zahlen aus dem Digitalisierungsbericht übernommen wurden: Kabel mit 46,3%, Satellit 46,2% sowie Terrestrik mit etwa 11% der Haushalte und IPTV mit rund 5%.

Danach ging es ins eigentliche Thema. Nachdem RTL im Januar

angekündigt hatte, sich aus der terrestrischen TV-Versorgung via DVB-T zurückziehen zu wollen, wurde zum 1. August der Großraum München DVB-T-mäßig „geerdet“, rund 100.000 Haushalte waren betroffen. Ende 2014 ist dann in allen Ballungsgebieten Schluss mit DVB-T bei RTL, RTL2, Super RTL, Vox und n-tv.

André Prah nannte noch einmal die „ausstiegsrelevanten Fakten“, nämlich die Entwicklungen bei der TV-Nutzung, da Displays und Auflösung immer größer werden, die Nachfrage nach HDTV-Programmen zunimmt und die Zahl der DVB-T-Haushalte, die die Terrestrik für den Hauptbildschirm nutzen, immer weiter zurückgeht. Zudem ist RTL „nicht sicher, ob in unserem Land ein ausreichender politischer Wille existiert, die nötigen Frequenzen zu garantieren“. Kein Kompliment für die Bundesnetzagentur.

Kosten sind nicht alles

Zudem sei die Versorgung über die Terrestrik im Vergleich zu Kabel und Satellit sehr teuer und legt das AGF/GfK-Fernsehpanel zu Grunde. „Für DVB-T kommt da eine Nutzungszahl von weniger als 5% raus, und diese Zahlen sind unsere Währung.“ (Für das AGF-GfK-Panel wird täglich aus 5.000 Haushalten berichtet, die dann 72 Mio. Personen in 36 Mio. Haushalten repräsentieren; aktuell liegen danach Satellit auf 46,5%, Kabel auf 45,5%, IPTV auf 4,3% und Terrestrik auf 3,7%. d. Red.). Vor allem sei DVB-T pro aktivem Zuschauer 30-mal teurer als bei Satellitenversorgung.

Für Wolfgang Wagner, Produktionsdirektor beim WDR, sind die Kosten auch wichtig – aber wichtiger sei das Commitment als öffentlich-rechtlicher Broadcaster zu DVB-T oder gar zu DVB-T2. „Free-to-air-Versorgung ist das Herz der öffentlichen Verbreitung und das Mandat der öffentlich-rechtlichen Medien“, so Wagner. Und weiter: „Terrestrisches Fernsehen ist seit Dekaden das Rückgrat der öffentlichen Medienverbreitung. Und es ist der einzige Übertragungsweg, der auch portable und mobile Empfangsgeräte bedient.“ Laut Wagner

ist das Hauptziel der Öffentlich-Rechtlichen „unsere Zuschauer zu erreichen und nicht Kosten zu sparen.“ Peter MacAvock von der EBU war offensichtlich auch von der RTL-Entscheidung überrascht und sieht für die EBU nach wie vor „die terrestrische Versorgung als Kernangebot in unseren Märkten – und als Korrektiv für die anderen Medien.“ Dass andere Länder dem „deutschen RTL-Weg“ folgen, hält der EBU-Experte für nicht sehr wahrscheinlich.

Für Media Broadcast hatte Geschäftsführer Bernd Kraus zugesagt – doch war der damit beschäftigt, seinen Schreibtisch zu räumen. Sein Nachfolger Wolfgang Breuer war noch nicht im Amt, so dass Holger Meinzer als Leiter der Business Unit TV den Platz einnahm. Der ist wiederum Nachfolger von Henrik Rinnert, der mit der Markteinführung des Mobilfernsehens via DMB vor sieben Jahren nicht so recht vorankam.

Meinzer machte klar, „dass DVB-T seinen Preis wert ist, und zwar für die Zuschauer und für die Broadcaster. Für die Zuschauer ist es die einfachste und bequemste TV-Plattform, zudem kostenfrei sowie frei von Bandbreitenbegrenzung wie in IP-Netzen, außerdem geeignet für mobile und portable

Nutzung“. Für den Media Broadcast-Mann ist allerdings der Weg mit dem MPEG-2-Standard jetzt irgendwie am Ende der Lebenszeit und hat ausgedient. „Wir müssen die Technik renovieren, und dafür gibt es bereits verschiedene Konzepte!“

Doch beim Kostenvergleich zieht Meinzer einen anderen Ansatz vor, möchte gerne das Geld der Broadcaster auf der einen Seite mit den Ausgaben des Konsumenten für den Kabelanschluss aufwiegen. „Da sind die Gesamtkosten für die Gesellschaft noch viel höher“, so sein Resümee. Hinzu kommt, dass beim DVB-T-Ausbau der portable Empfang eingeplant war, wodurch das gesamte Netz teurer wurde. Interessant auch, dass die freigeordneten Münchner Frequenzen wieder sehr schnell vergeben werden konnten.

Prof. Ulrich Reimers von der TU Braunschweig stellte das terrestrische Fernsehen in den politischen Zusammenhang der Wiedervereinigung, wo die Menschen in der DDR ganz schnell „Westfernsehen“ haben wollten, worauf sich Broadcaster und Satellitenbetreiber frühzeitig verständigen konnten. „Jedermann kann mit einer 60 cm Schüssel in Deutsch-

land 192 TV Programme kostenlos empfangen“, so Reimers. Daher sei die Satellitenverbreitung der größte Feind der Terrestrik.

Was DVB-T2 kann, wurde an der TU Braunschweig ausgiebig untersucht, und nun sieht Reimers vier Einsatzfelder: HDTV, doch sei da der Wettbewerb der Übertragungswege besonders stark. Dann gibt es SDTV+, mit der eine Bildqualität zwischen SD und HD erreicht wird. Mit SD könnten zudem portable oder mobile Empfänger versorgt werden. „Aber ich bin – was DVB-T2 für Deutschland angeht, eher skeptisch“, so Reimers.

Der richtige Zeitpunkt

Prahl hält den Zeitpunkt eines Technologiewechsels bereits gekommen, möchte ihn nicht erst 2018 oder 2020. Zudem müsse mit DVB-T2 auch eine kostenpflichtige HD-Plattform wie mit HD+ kommen. Allerdings hätte es dem RTL-Mann gut angestanden, etwas zu SimpliTV – der T2-Plattform in Österreich – zu sagen. Dort gibt es sogar deutsche öffentlich-rechtliche HD-Kanäle – gegen Bezahlung.

Foessel brachte auch die Problematik mit den Einspeisungs-

gebühren in die Diskussion. Doch Wagner machte deutlich, warum die nicht gezahlt werden können. „Die Kabelnetzbetreiber können jederzeit auf unsere HD-Inhalte zugreifen. Doch dafür wollen und können wir nicht auch noch bezahlen. Ein solches Modell war historisch bedingt, ist aber keine Option für die Zukunft.“

Holger Mainzer steuerte Erfahrungen aus Singapur bei, wo ein DVB-T2-Netz aufgebaut wurde, obwohl jeder Haushalt einen 1 Gbit/s-Glasfaseranschluss ordern könne. Doch die Regierung wollte nicht das sehr teure Glasfaser-Netz für linearen Content in HD-Qualität nutzen – die Terrestrik sei da effizienter.

Den Frequenzbedarf für mobile Anwendungen sieht Peter MacAvock durchaus kritisch. Zur Weltradiokonferenz WRC12 sei gegen alle Regeln der ITU quasi eine Zuweisung für das 700-MHz-Band (694 MHz bis 790 MHz) für Broadcasting und IMT-Dienste erfolgt. Und nun bliebe es jedem Land überlassen, einen Zeitplan für die Migration des 700-MHz-Bandes für IMT-Dienste aufzusetzen. „Doch es gibt keine Notwendigkeit, den gesamten 700-MHz-Bereich für IMT-Dienste zur Verfügung zu stellen – es ist genügend



Expertenrunde auf dem IBC-Forum der FKTG: Die versammelte Sachkompetenz brachte etliche neue Erkenntnisse zutage
Foto: FKTG

Spektrum verfügbar.“

Um dennoch das 700-MHz-Spektrum mit der dichtesten Nutzung verwenden zu können, müssten laut Reimers die vorhandenen 158 Sender umgesetzt werden – er hält das für eine sehr teure Angelegenheit. Außerdem seien dort die Betreiber für Drahtlosmikrofone und Wireless In-ear-phones unterwegs, eben die PMSE-Dienste (Programme Making and Special Events). „Wenn wir das 700-MHz-Spektrum weggeben, werden Fernsehproduktionen, Kirchen, Schulen, Theater, Museen, Universitäten und Eventorganisationen dieses Spektrum nicht mehr nutzen können“, warnte der Wissenschaftler. Auch müssten die Frequenzbedarfe für den Profi-

Geburtstag

Jürgen Steiner 70 Jahre

Am 17. Oktober 2013 hatte unser Ehrenmitglied Geburtstag. Die FKTG gratuliert.



Segler Jürgen Steiner in seinem Element
Foto: privat

Zumindest den Berliner Mitgliedern ist er bestens bekannt, denn 1983 übernahm Jürgen Steiner neben Wilhelm Sommerhäuser als Leiter die Regionalgruppe Berlin, die er erst vor zwei Jahren abgab. Darüber hinaus werden sicher noch viele Mitglieder daran denken, dass er zwei „Legislaturperioden“ von 1990 bis 1998 im Vorstand der FKTG tätig war, und er ist auch nach seiner Ernennung

zum Ehrenmitglied 2002 immer noch als Kassenprüfer unserer Gesellschaft aktiv dafür tätig. Sein Name wird natürlich vorzugsweise erinnern an seine jahrzehntelange berufliche Tätigkeit bei der Berliner Union Film, in Berlin kurz BUFA genannt.

Nach einer Lehre als Fernmeldemechaniker bildete er sich als Nachrichtentechniker weiter aus und schloss mit dem Diplom

ab. 1966 trat er bei der Berliner Union Film ein und kam dort zur Tontechnik. Über 30 Jahre blieb er Technischer Leiter des Unternehmens, auch wenn das Unternehmen selbst zwischenzeitlich unter anderen Namen firmierte.

Im Jahre 2008 ging er in den Ruhestand, soweit man das als einen solchen Zustand überhaupt bezeichnen darf. Tatsächlich hatten es Jürgen Steiner nämlich die Wellen schon immer angetan. Waren es beruflich die Hertzchen Wellen, so sind es privat mehr die Wasserwellen. Das Meer mochte er schon seit seiner Jugend. Später fing er dann mit dem Segeln an, aber wenn man Steiner heißt, dann will man es auch da zur Perfektion bringen. Und im Ruhestand fand er nun das große Glück auf seinen vielen Fahrten mit dem

eigenen Segelboot überwiegend im griechischen Mittelmeer, die manchmal über viele Monate gehen.

Glück fand er auch innerhalb seiner Familie mit seiner Frau Ursula und seinen beiden Kindern und nun seit einiger Zeit auch mit seinen beiden Enkelkindern. Wir wünschen ihm weiterhin noch ganz viele schöne und glückliche Jahre und immer genügend Wasser unter dem Kiel. **bol-**

Redaktion der FKTG-Seiten

Egin Altenmüller
Postfach 60 24 62
22234 Hamburg
Telefon 040-28054040
Telefax 03212-5115115
E-Mail redaktion@fktg.de

funk, also auch für Behörden und Organisationen mit Sicherheitsaufgaben (BOS) berücksichtigt werden. „Wenn man den Broadcastern diese 100 MHz Spektrum wegnimmt, gibt es keine 100 MHz für Mobilfunknetzbetreiber“, stellte Reimers fest.

Gedankenaustausch

Zum Schluss konnte jeder seinen Gedanken über eine Zukunft für DVB-T/T2 freien Lauf lassen. MacAvock zählt zu den stärksten Protagonisten und sieht eine starke DVB-T-Plattform für das deutsche Fernsehpublikum als sehr wichtig an. Auch Meinzer kämpft für die Terrestrik, hält aber eine Evolution des DVB-T-Standards für zwingend. Zudem würde Media Broadcast nicht nur an der Migration nach DVB-T2 arbeiten, sondern schon an der Generation danach, der Konversion zwischen Broadcast und IP. Und das könnte mit Tower-Overlay, der Teil einer internationalen 5G-Standardisierung werden müsse, möglich werden. Und abschließend: „Dann haben wir eine sehr langfristige Zukunft für terrestrisches Fernsehen.“

Reimers erlaubte einen Blick in die Glaskugel, nahm sich den – fiktiven – Digitalisierungsbericht 2016 der Medienanstalten vor, nachdem RTL sein Netz nationenweit abgeschaltet hat. Es könne sein, dass die Zuschauer zu Satellit und Kabel migrieren und es immer weniger DVB-T/T2-Nutzer gäbe. „Dann haben wir ein großes Problem, ein solches Netz weiterhin ökonomisch zu betreiben. Doch das bedeutet nicht, dass die Terrestrik tot ist, es könnte bedeuten, dass das klassische Modell gewechselt werden muss.“

Eine Schlüsselbotschaft war für Prahl, dass etwas Neues nötig wird: „Wir müssen durch den Nullpunkt gehen und eine neue Empfänger-Infrastruktur aufbauen. Doch es ist die Frage, ob die Konsument neues Equipment kaufen werden, um DVB-T2 nutzen zu können. Und dann ist die Frage, ob wir eine Plattform aufsetzen können, die einerseits ihre Bedürfnisse und unsere Bedürfnisse verbindet. Alleine für DVB-T brauchten

wir 6 bis 8 Jahre, um zu der heutigen Situation zu kommen. Die Aufgaben sind sehr anspruchsvoll, und wir als RTL sind interessiert – aber skeptisch.“

Wolfgang Wagner gab zum Schluß den wohl wichtigsten Hinweis des Tages: „Die Intendanten-Konferenz der ARD entscheidet heute, das wir hoffentlich in 2016 oder 2017 mit T2 beginnen.“ Hätte der WDR-Technikchef das am Anfang gesagt – die Diskussion wäre eine andere gewesen.

ARD/ZDF für DVB-T2

Zwei Tage später dann die offiziellen Presseerklärungen: „Die ARD plant, beginnend ab dem Jahr 2017 auf DVB-T2 umzusteigen. Der Umstieg soll bis 2020 abgeschlossen sein.“ Die ARD sieht darin den richtigen Entwicklungsschritt, um die Fernsehrestrik

auch in Zukunft zu sichern. Perspektivisch geht es um „vollständig konvergente Technologien für die Verbreitung von Rundfunkinhalten und den Mobilfunk“.

Und abschließend: „Um die DVB-T2 Migration erfolgreich durchführen zu können, ist Planungssicherheit im Frequenzbereich unabdingbar. Somit setzt sich der öffentlich-rechtliche Senderverbund dafür ein, die 700 MHz-Frequenzen mindestens bis zum Ende der Umstiegsphase 2020 zu erhalten.“

Auch das ZDF steht zum digitalen Antennenfernsehen. „Dieser Übertragungsweg bietet eine verbraucherfreundliche und kostenfreie Alternative für TV-Inhalte auch auf portablen und mobilen Geräten. Dieses Alleinstellungsmerkmal gilt es zu erhalten und durch den Umstieg weiter zu stärken. Der Systemwechsel bringt

außerdem deutliche Qualitätsverbesserungen.“

Da DVB-T2 nicht abwärtskompatibel zu DVB-T ist, müssen die Zuschauer ihr Empfangsgerät einmalig umrüsten. Betont wird, dass der terrestrische Empfang weiter kostenlos bleibt.

Der Rundfunk braucht für den Umstieg Planungssicherheit bei den Frequenzen. Daher hat das ZDF dem Plan der Bundesnetzagentur, das für die Rundfunkverbreitung wichtige 700-MHz-Band bereits 2015 zu versteigern und ab 2017 dem Mobilfunk für eine Nutzung zur Verfügung zu stellen, früh und deutlich widersprochen. Und auch hier: „Eine veränderte Nutzung des 700-MHz-Bandes kann aus Sicht des ZDF frühestens ab 2020 erfolgen.“ Gut zu wissen.

Rainer Bücken

Zum Nachhören und Nachsehen: <https://www.fktg.org/node/5562>

Erfolgreiches Förderfirmenforum 2013

2014 sind ab sofort bis zum 17. Januar 2014 möglich.

Am 7. November 2013 fand das diesjährige FKTG-Förderfirmenforum in Ismaning statt. Das mittlerweile sechste Forum war das bisher erfolgreichste überhaupt. Mit fast 40 Vertretern von Förderfirmen und insgesamt fast 50 Teilnehmern konnte in diesem Jahr eine Rekordbeteiligung erreicht werden. Das lag sicherlich auch an den äußerst interessanten Vorträgen, die der Vorstandsvorsitzende Prof. Klaus Ruelberg in seiner Begrüßung ankündigen konnte.

wissenschaftliche Forschungsergebnisse oder Abschlussarbeiten präsentiert werden.

Weitere Termine: die FKTG-Mitgliederversammlung am 5. Mai 2014, ein abendliches Get together im Rahmen der Ausstellungen am 6. Mai 2014 und der FKTG-Gesellschaftsabend am 7. Mai 2014. Näheres wird in Kürze bekannt gegeben.

Internationale Messebeteiligung

Für viele, insbesondere kleinere Firmen ist eine Beteiligung an einem Gemeinschaftsstand bei internationalen Messen von hohem Interesse. In 2013 konnte in Zusammenarbeit mit einer Messe-Service-Gesellschaft die Beteiligung am Gemeinschaftsstand der Bundesrepublik bei der Broadcast ASIA in Singapur forciert werden. 15 deutsche Firmen, darunter viele FKTG-Förderfirmen haben sich beteiligt. Erneute Anmeldungen für die geförderte Teilnahme an der Broadcast ASIA

FKT-Schwerpunktausgabe

Die FKT wird als wichtiges und in dieser Form besonderes Organ der FKTG wahrgenommen. Im Heft 10/14 sollen nach Plänen des Verlages hauptsächlich Beiträge von Förderfirmen erscheinen. Dazu werden Interessenten aufgerufen, bis zum 15. Dezember 2013 die Zusage für fachtechnische Beiträge über Projekte, Entwicklungen und Case-Studies zu liefern. Artikel müssen bis zum 4. Mai 2014 vorliegen.

Die neue Webseite

Pünktlich zum Förderfirmenforum am 7.11.2013 um null Uhr wurde die neue fktg.org online geschaltet und während der Tagung vorgestellt. Ein neues „Look and Feel“, ein übersichtlicheres und ansprechendes Layout sowie eine neue Navigationsstruktur zeichnen die Webseite aus und kamen bei allen Beteiligten gut an.

Jürgen Burghardt